

Jona – Ein Prophet, der nicht will, was Gott will

Ein Kapitän berichtet:

Also, ich fahre ja schon lange zur See! Ich kenne das Mittelmeer fast wie meine Hosentasche. Ich weiß, zu welcher Zeit es gefährlich wird, weil das Meer immer wieder von Stürmen aufgewühlt wird. Ich befahre das Meer in seiner ganzen west-östlichen Ausdehnung, also zwischen Tarsis in Spanien und Jafo in Israel oder auch Tyrus oder Sidon in Phönizien, aber natürlich auch Alexandria und alle Häfen dazwischen. Ich bin Eigner und Kapitän eines großen Handelsschiffes und habe je nach Hafen und Route Getreide, Stoffe, Gewürze, Öle und Wein, aber auch Edelmetalle und alle möglichen Luxusgüter an Bord. Manchmal werde ich von einem oder mehreren Händlern gebucht, die dann auch mitfahren. Ich habe mich einer Händlerzunft angeschlossen und so fahre ich manchmal auch einfach zwischen den einzelnen Handelsniederlassungen hin und her und rechne auf eigene Kosten ab. Natürlich nehme ich auch zahlende Reisende mit an Bord. Wie gesagt, ich habe viel erlebt und viel Erfahrung auf dem Mittelmeer. Aber solch einen Sturm wie diesmal habe ich noch nie erlebt und noch dazu zu einer Zeit, wo es normalerweise gar keinen Sturm gibt. Das hat mein Schiff ganz schön mitgenommen. Es ist ein großer materieller Verlust, aber den werde ich verkraften. Ich bin nur froh, dass ich mit dem Leben davongekommen bin. Und dieser Sturm hat mich verändert. Ich werde jetzt einen anderen Gott anbeten. Und darum muss ich Euch unbedingt davon erzählen:

Ich lag mit meinem Schiff in Jafo im Hafen. Wir waren fast startklar um nach Tarsis zu fahren. Da kam in letzter Sekunde noch ein Passagier an Bord, der die ganze Strecke bis nach Tarsis mitfahren wollte. Er bezahlte den von mir genannten Preis fast ohne zu handeln. Nachdem er an Bord war, legten wir ab. Es war gutes Wetter, wie in dieser Jahreszeit nicht anders zu erwarten. Der Wind stand richtig und ich war guter Dinge. Wir waren aber noch nicht einmal einen ganzen Vormittag gesegelt, da brach plötzlich ein Unwetter herein, wie ich noch keines erlebt habe. Erst war es ja nur ein Sturm, aber dann folgten auch Blitz, Donner und Regen. Mein großes Schiff wurde hin und hergeworfen, als wäre es eine Nusschale. Die wenigen Passagiere, die wir hatten, schrien jeder zu seinem Gott. Auch wir Schiffssleute schrien uns nicht nur Anweisungen zu, sondern auch zu unseren Göttern. Das Schiff ächzte und bebte. Ich hatte wirklich Angst, es würde unter der Last, die wir transportierten, auseinanderbrechen. Darum befahl ich, einen Teil der Ladung über Bord zu werfen. Lieber nur Handelsgut verlieren, als das Schiff und das eigene Leben. Als ich dazu in den Schiffsbauch hinabstieg, fand ich ganz unten diesen letzten Passagier. Er schlief als wäre nicht der Teufel um uns los! Er schlief!!? Na, dem habe ich Bescheid gegeben. Wenn er schon sonst nicht mit anpackte und half, dann konnte er doch mindestens seinen Gott anrufen, damit wir das hier überlebten! Als ich ihn also wachrüttelte – denn ich musste ihn tatsächlich wachrütteln! – also als ich ihn wach hatte, da sagt der mir doch, er könne seinen Gott nicht anrufen, weil er vor ihm davongelaufen sei!!? In der Zwischenzeit hatten einige meiner Mannschaft das Los geworfen, um festzustellen, wer der Schuldige an diesem Sturm war. Denn dass das kein normaler Sturm war, war allen klar. Es musste die Strafe eines Gottes sein, in die wir alle mit hineingezogen wurden. Das Los traf diesen Passagier. Jetzt musste er allen Rede und Antwort stehen. Er hieß Jona, Sohn des Amittais aus Gat-Hefer in Israel. Die Hebräer sind schon ein spezielles Völkchen. Sie glauben nur an einen Gott. Sie nennen ihn den Ewigen und behaupten, er wäre der Allmächtige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und die Macht über die ganze Welt und alle Völker in den Händen hält. Diesem Gott diente Jona als Prophet. Und obwohl er den Ewigen fürchtete, war er vor dem Auftrag, den er bekommen hatte, davongelaufen. Er sollte nach Ninive gehen und dort Gericht predigen. Aber diesen Auftrag wollte er nicht erfüllen. Es war uns völlig rätselhaft, wie Jona vor seinem Gott davonlaufen konnte. Der Sturm bewies, dass sein Gott die Macht hatte, auch außerhalb von

Israel zu handeln und zu strafen. Wenn Jona das wusste, wie konnte er da denken, er könnte vor seinem Gott davon laufen? Was sollten wir nun mit ihm tun? Jona sagte, wir sollten ihn über Bord werfen. Er hätte durch seinen Ungehorsam den Tod verdient. Der Gott des Himmels würde den Sturm bestimmt sofort aufhören lassen, wenn er, Jona, erst einmal bestraft wäre. Es widerstrebte uns zuerst, bewusst einen Mann über Bord zu werfen und so dem Tod auszuliefern. Aber all unsere Bemühungen, wieder an Land zu kommen, um Jona dort am Strand auszusetzen, scheiterten komplett. Der Sturm wurde immer stärker. Also entschlossen wir uns, Jona tatsächlich über Bord zu werfen. Wenn der Gott des Himmels also wirklich allmächtig war, und so sah es ja aus, dann mussten wir ihn aber auch anrufen. Also riefen wir: „HERR, lass uns nicht untergehen, wenn wir diesen Mann jetzt über Bord werfen. Gib uns nicht die Schuld an seinem Tod. Du bist der HERR! Er hat gesagt, dass dieser Sturm Deine Strafe für seinen Ungehorsam ist. Also übergeben wir ihn Deiner Strafe. Dein Wille geschehe!“ Um uns toste das Meer. Es wurde immer schlimmer. So warfen wir Jona mit vereinten Kräften ins Meer. – (Sela) – Kaum hatten wir das getan, da breitete sich eine tiefe Stille aus. Das Wasser war fast spiegelglatt. Wenn nicht die Schäden am Schiff gewesen wären, man hätte glauben können, alles wäre nur ein böser Traum gewesen. Wir sahen uns an. Und dann gingen wir alle in die Knie und gelobten, in Zukunft den Ewigen, den Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, zu ehren und Ihm zu dienen. Was passiert, wenn man sich gegen diesen Allmächtigen wendet, das hatten wir ja gerade erlebt. So gut wir es verstanden, brachten wir diesem Gott Opfer dar. Durch die Opfer wollten wir diesem Gott danken, dass er uns verschont hatte. Ich weiß, dass diese Erzählung eher wie Seemannsgarn klingt, aber ihr könnt Euch mein Schiff ansehen. Es liegt unten im Hafen. Es muss repariert werden. Und wenn Ihr mit der Mannschaft sprechen wollt – das sind alles hartgesottene Seeleute, aber im Moment stehen sie alle noch ein bisschen wie unter Schock. Mit diesem Gott der Hebräer sollte man besser rechnen und vor allem sich Ihn nicht zum Feind machen.

Jona erzählt:

Was der Kapitän erzählt hat, ist alles wahr! Dass ich das bezeugen kann, ist ein Wunder Gottes, ein Zeichen, dass er, der HERR, der Gott Israels, allein Herr ist über Himmel und Erde. Er ist der Lebendige, der Barmherzige, der Vergebende, der Mächtige, der einzige wahre Gott! Und ich bin sein Prophet. Aber lasst mich von Anfang an erzählen.

Ich war gerne Prophet. Ich bin in Gat-Hefer, in der Nähe von Samaria geboren. Um das Wort Gottes zu studieren, bin ich auf eine Prophetenschule gegangen. Ich erkannte die Barmherzigkeit Gottes mit seinem Volk Israel, und durfte König Jerobeam II. zusagen, dass er das Staatsgebiet Israels wieder in seinen alten Grenzen herstellen würde. Jerobeam war der richtige König dafür, hieß er doch in Eurer Sprache „es mehre sich das Volk“. Natürlich mussten mehrere Schlachten geschlagen werden, um Israel im Norden wieder auf die Grenzen des Salomonischen Reiches auszudehnen. Als Dank für die Hilfe Gottes dabei, nannte Jerobeam seinen Sohn Secharja, also „der HERR hat sich erinnert“. Ja, der Ewige hatte sich in Gnade und Barmherzigkeit an Israel erinnert. Durch den Erfolg Jerobeams II. wurde mein Prophetenspruch bestätigt. Ja, es machte Freude, ein Prophet zu sein, der Gutes vorhersagte. Es gab ja auch andere Propheten. Die predigten Gericht. Ein Beispiel dafür war Amos. Er stammte gar nicht aus Israel, sondern aus Juda, genauer aus Tekoa, einem kleinen Ort etwas südlich von Jerusalem. Er war auch nicht in einer Prophetenschule gewesen. Er war eigentlich Schafzüchter und baute Maulbeerfeigen an. Aber er predigte so lange in Samaria Gericht, bis er ausgewiesen wurde. Zu Anfang kündete Amos ja einfach Gericht über unsere Nachbarvölker an, aber dann behauptete er, dass unsere Erwählung durch den HERRN, unseren Gott, uns nicht vor Gericht schützen würde. Er behauptete im Auftrag des HERRN zu sprechen, wenn er die Oberschicht anprangerte, sich durch Bestechung und Gewalt am wirtschaftlichen Aufschwung zu bereichern. Die Frauen verglich er gar mit fetten Kühen!

Und dann ging er so weit, dass er sogar ein Klagelied über Israel anstimmte, als wenn alle in Israel gestorben wären. Tote können keine Buße mehr tun. Wenn keine Umkehr mehr möglich war, wozu predigte er dann angeblich im Namen des HERRN Gericht? Das konnte sich nicht mit dem Wort Gottes decken. Aber das war auch die Botschaft der fünf Visionen, die Amos uns erzählte. Das Gericht der ersten beiden Visionen konnte er angeblich durch Fürbitte für Israel abwenden. In den nächsten beiden Visionen wurde dann deutlich gemacht, dass der Ewige das Gericht an Israel nicht auf ewig hinauszögern würde. Amos kritisierte auch unsere Gottesdienste in Beth-El, unserem wichtigsten Heiligtum. Er meinte, wir würden mit den Opfertagesdiensten gar nicht wirklich den Ewigen meinen und suchen. Wir würden nur für ein gutes Gewissen sorgen wollen, ohne von bösen Taten abzulassen. Als Amos dann mit seiner angeblichen Vision Nr. 5 die komplette Zerstörung Beth-El's ankündigte, war es Amazja, dem Hohenpriester genug. Er erwirkte bei Jerobeam die Ausweisung Amos' aus Israel.

Hosea wurden wir nicht so einfach los. Er stammte aus Israel. Auch er predigte, obwohl er, soweit ich das beurteilen konnte, nie an einer Prophetenschule studiert hatte. Dann hätte er sich wohl auch nicht so benommen, wie er es tat. Sein Leben widersprach den Gesetzen der Thora. Er hatte nämlich eine Hure geheiratet und mit ihr Kinder gezeugt. Seinen Erstgeborenen nannte er Jesreel – „Gott säht ein“. Jesreel, so heißt aber auch die große fruchtbare Ebene im Nordwesten Israels. Dort ist Geschichte Israels geschrieben worden. Das letzte große Ereignis war z.B., dass Jehu, der Urgroßvater Jerobeams II. dort das Haus des Ahab ausrottete und Isebel tötete. Jesreel stand also irgendwie für Israel als Ganzes. Die Tochter, die Hosea geboren wurde, nannte er Lo-Ruhama – „kein Erbarmen“ oder „die Unbegnadigte“. Und dann hatte Hosea noch einen Sohn mit dieser Hure. Den nannte er Lo-Ammi – „nicht mein Volk“. Natürlich rannte diese Hure Hosea immer wieder weg. Sie war schließlich eine Hure und meinte wohl, sie würde als Hure einfach mehr verdienen, als sie von ihrem Ehemann je zum Unterhalt bekommen würde. Eine Schande, dass man solch einen Mann überhaupt gewähren ließ, obwohl er das alles nicht etwa im Verborgenen tat. Nein! Er behauptete sogar, Gott, der HERR, hätte ihm befohlen, eine Hure zu heiraten. Sein „Familienleben“, wenn man das überhaupt so nennen konnte, wäre ein Beispiel dafür, wie sich Israel Gott gegenüber verhalten würde und wie der Ewige mit uns umgehen wollte. Sein Sohn Jesreel stand also für ganz Israel, das nicht mehr in Gnaden und nicht mehr das Volk des Ewigen war. So ein Schmarrn! Gott hatte doch meine Prophetie bestätigt und Israel neu zu einer wirtschaftlichen und politischen Größe geführt. Und jetzt behauptete Hosea, der Ewige wolle das Haus Jehu, also das Königshaus Jerobeams ausrotten, wenn sie nicht Buße täten? Er prangerte unsere Gottesdienste an, in denen wir dem HERRN reichlich Opfer brachten. Besonders an dem Stierkult, den schon Jerobeam I. eingeführt hatte, ließ er kein gutes Haar. Na ja, dass er auch den Baalsdienst verurteilte, das konnte ich ja nachvollziehen. Aber Jerobeam II. wurde für seine kluge Bündnispolitik kritisiert. Hosea behauptete, es gäbe keine Treue und keine Liebe mehr im Land, und niemand würde sich an Gottes Wort halten. Das sähe man daran, dass nur noch gelogen, betrogen und geflucht würde. Es würde gestohlen, Ehebruch betrieben und gemordet. Und dann würde im Gottesdienst ein Opfer gebracht und behauptet, nun wäre alles gut. Hosea behauptete doch einfach, der Ewige wünsche sich Liebe statt Opfern. Da sagte die Thora aber etwas anderes. Der Ewige, gelobt sei sein Name, hatte doch den Opfertagesdienst befohlen und bis in alle Kleinigkeiten hinein in der Thora festgelegt. Hosea behauptete, es wäre Gott wichtiger, dass wir Ihn lieben, mit Ihm leben und ihn in seinem Wort kennenlernen. Tss! Also, wir hielten wir uns an den in der Thora vorgeschriebenen Gottesdienst! Aber dann heiratete Hosea seine weggelaufenen Hure erneut, d.h. er bezahlte, um mit ihr zu schlafen, schlief dann aber gar nicht mit ihr. Aber er behauptete Gott hätte ihm das befohlen, um zu zeigen, dass Er, der Ewige sich mit Israel für alle Ewigkeit verloben wolle. Er ließ sogar den Ewigen sprechen, als würde er Ihn zitieren: „Ich

will mich mit dir, gemeint war das Volk Israel, verloben für alle Ewigkeit. Ich will mich mit dir verloben in Gerechtigkeit und Recht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, in Treue will ich mich mit dir verloben, und du wirst den HERRN erkennen, tiefe Gemeinschaft mit dem Ewigen haben.“ Jesreel, der für ganz Israel stand, wurde eine strahlende Zukunft vorausgesagt, eingesät in das Land, denn Gott wollte sich über die Unbegnadigte wieder erbarmen und zu „Nicht mein Volk“ wieder sagen, „du bist mein Volk“. Na bitte, da war es wieder. Gott, der HERR, ist barmherzig und gnädig. Ja, Israel hatte noch immer in seiner Geschichte Gottes Barmherzigkeit erfahren. Und wenn ich ganz ehrlich war, dann gab es schon eine Menge Dinge in meinem Volk, die nicht richtig liefen. Ich war nur froh, dass ich die nicht anprangern musste. So negativ, wie Hosea unsere Geschichte sah, würde ich sie aber nie interpretieren. Dennoch, wir Israeliten waren wirklich nicht immer dem Ewigen treu geblieben. Aber er hatte sich immer wieder über uns erbarmt, und wenn wir seine Hilfe erfahren hatten, dann hatten wir ihn auch immer angebetet und gesagt: „Du bist unser Gott!“ Ja, dieses Wort von der Verlobung gefiel mir außerordentlich. Wie Hosea allerdings das alles aus der Thora ableiten wollte, das war mir schleierhaft. Aber stopp, das behauptete er ja auch gar nicht. Er behauptete, er hätte direkte Worte vom Ewigen erhalten. Aber wie sollte das denn gehen? Das war mir schleierhaft bis – ja bis der Ewige auch zu mir direkt sprach. Er sagte, ich solle nach Ninive gehen und den Menschen dieser feindlichen Stadt predigen, ihnen ihre Bosheit vorhalten. Uff, das war ein gefährlicher Auftrag. Und dann, wenn der Ewige Buße predigen ließ, dann doch eigentlich immer, damit sein Volk umkehrte und er sein Volk nicht strafen musste, weil er sie eben lieb hatte. Das konnte nicht sein. Gott konnte doch nicht auch den Assyrern die Chance zur Umkehr geben? Das waren doch unsere Feinde. Nein, diesen Auftrag wollte ich nicht ausführen. Nichts wie weg und Gott aus den Augen, so weit in die andere Richtung, wie nur möglich! Dass man vor dem Ewigen nicht weglaufen kann, dass hätte mir eigentlich klar sein müssen. Aber in meinem Schreck, dass der Ewige direkt zu mir sprach und dann noch diesen Auftrag gab, in Ninive zu predigen, konnte ich nicht mehr klar denken. Mein Gehirn setzte völlig aus, und ich floh nach Jafo. Dort lag zu meiner großen Erleichterung dieses Schiff, das noch am selben Tag die Anker lichtete, um nach Tarsis zu segeln. Tarsis – weiter in die entgegengesetzte Richtung von Ninive konnte ich nicht kommen. Also bezahlte ich das Fährgeld und verkroch mich im Bauch des Schiffes. Wie meine Flucht endete, das habt Ihr schon gehört, jedenfalls bis dahin, wie ich über Bord geworfen wurde.

Als die Seeleute mich über Bord warfen, wusste ich, dass ich den Tod verdient hatte. Das war die gerechte Strafe für meinen Ungehorsam. Ich war so besonders gewürdigt worden indem der Ewige, gepriesen sei sein Name, direkt mit mir sprach und mir einen Auftrag gab, und dann war ich einfach weggelaufen. Es war mir, als könnte ich das Bild, das Hosea mit seiner Ehe mit der Hure gepredigt hatte, plötzlich verstehen. So hatte Israel sich verhalten: besonders erwählt und geliebt und dann weggelaufen, so wie ich auch. Meine Schuld ließ mich tiefer und tiefer sinken. Das Meer verschlang mich. Die Wellen schlugen über mir zusammen. Es gab kein Entrinnen. In meinem Herzen schrie ich auf. Ich wollte nicht sterben. Aber es gab kein Entrinnen. Ich war verstoßen von Gott, gestraft, verloren für immer. Wie gern wäre ich nur noch einmal nach Jerusalem in den Tempel des HERRN gegangen. Ich hatte plötzlich begriffen, wie falsch, oberflächlich und äußerlich unsere Gottesdienste in Beth-El waren. Nur in Jerusalem, in seinem Tempel, war der wahre Gott zu finden. Ich schrie zu Ihm – zu Ihm, dem Allmächtigen, dem Schöpfer Himmels und der Erde, dem Ewigen, Lebendigen, dem Herrn der himmlischen Heerscharen. Ich bekannte meine Sünden. Aber ich wusste, ich konnte mich nicht mehr vor ihm sehen lassen. Trotzdem gelobte ich Gott, IHM in Zukunft gehorsam zu sein, IHN zu suchen und nicht mehr meine vorgefasste Idee von IHM. Und plötzlich wurde mir klar, dass ich ein solch langes Gebet ja gar nicht in den kurzen Sekunden bzw. höchstens Minuten vor dem Ertrinken hätte beten können. Auch wenn mir das Zerren der Wellen und

der Strömung des Meeres, die Berührung mit dem Meeresboden und der Seetang, der mich festzuhalten schien, noch sehr deutlich vor Augen standen, so lag oder saß ich jetzt doch in einer dunklen Höhlung, in der ich atmen konnte. War das das Totenreich? Aber die Thora beschrieb das Totenreich doch anders. Hatte mein Gebet tatsächlich den Ewigen auf seinem Thron erreicht? Ich hatte mich an die Ehre meines Prophetenamtes als Heilsprophet geklammert und vielleicht auch zu sehr an die äußere Form unseres Gottesdienstes. Waren mir die Stiere, die die Macht Gottes darstellen sollten, zu Götzen geworden? Ich hatte alles verloren. Aber in dieser Höhlung begriff ich, dass der Gott Israels, der Ewige, gepriesen sei sein Name, der einzige Halt im Leben und Sterben sein konnte. Wenn ich also tatsächlich noch am Leben war, dann wollte ich Gott für meine Errettung danken, ja, in Jerusalem Dankopfer bringen und alle meine Gelübde halten. Ich war absolut am Ende und verwirrt. Aber eins wusste ich: Gott, der HERR, war meine einzige und letzte Hoffnung, und das sagte ich IHM, dem Ewigen, auch. Und ob Ihr es glaubt oder nicht: Plötzlich fand ich mich auf dem Strand wieder, zwar noch halb in der Brandung, aber an Land. Aus dem Augenwinkel heraus sah ich noch, wie ein großer Fisch abdrehte, der mich offensichtlich in seinem Maul an Land getragen und jetzt ausgespuckt hatte. Anhand des Sabbats, der am nächsten Tag gefeiert wurde, konnte ich erkennen, dass drei Tage vergangen waren seit ich das Schiff bestiegen und dann ins Meer geworfen wurde.

Ich war ein bisschen benommen und desorientiert, aber überglücklich und dankbar, noch am Leben zu sein. Während ich noch überlegte, wie ich jetzt am besten nach Jerusalem kommen sollte, um dort dem Ewigen ein Dankopfer zu bringen. Da redete der HERR, gepriesen sei sein Name, wieder zu mir. Ich erhielt erneut den Auftrag, nach Ninive zu gehen und dort das zu predigen, was der Ewige mir dann sagen würde. Diesmal überlegte ich nicht lange. Ich hatte meine Lektion gelernt. Ich machte mich sofort auf nach Ninive. Ich wusste, dass Ninive neben Assur und Kelach eine der drei königlichen Residenzen der Assyrer und sehr groß war. Aber wie groß, das hatte ich mir nicht vorstellen können. Ich hatte mir vorgestellt, ich wollte Ninive erstmal kennenlernen, indem ich einmal durch Ninive durchlief. Aber als ich schon einen Tag lang in Ninive hineingelaufen war, war ich noch lange nicht durch, noch nicht einmal bis zu ihrem Zentrum vorgedrungen. Und so fing ich dann an zu predigen, wie der Ewige es mir aufgetragen hatte. Kernaussage meiner Predigt war: „Ihr habt noch 40 Tage, dann wird Ninive durch den Gott des Himmels und der Erde zerstört werden.“ Das war eine Predigt nach meinem Herzen. Der Ewige würde die Feinde Israels zerstören. Jeden Tag wanderte ich ein Stück weiter in die Stadt hinein und schließlich wieder hinaus. Die Stadt war wirklich riesig. Ich brauchte drei Tage, um einmal in einer Richtung durch Ninive hindurch zu laufen. Ganz zu Anfang hatte ich befürchtet, man würde mir nicht zuhören, oder schlimmer, man würde mich angreifen und töten für das, was ich da predigte. Aber die Leute hörten mir zu. Sie glaubten mir und trugen offensichtlich meine Botschaft auch weiter. Sie muss den Königshof erreicht haben, denn am dritten Tag bekam ich mit, dass ich nicht mehr der einzige „Prediger“ war. Es waren Herolde des Königs in der Stadt unterwegs. Sie riefen auf Befehl des Königs ein Fasten aus. Dieses Fasten sollte nicht nur Menschen, sondern alle Tiere mit einschließen. Schafe und Rinder, alles Vieh sollte nicht mehr geweidet oder zur Tränke geführt werden. Alle, Mensch und Tier, sollten Gott mit allem Ernst und aller Macht um Erbarmen anrufen. Ausdrücklich forderte der König eine Umkehr, die nicht nur äußerlich durch fasten ausgedrückt wurde, sondern auch das Handeln mit einschloss. Jeder sollte auf Gewalt verzichten und von seinen bösen Wegen ablassen. Und so wurde ich Zeuge von dem größten Erfolg, den eine Gerichtspredigt je haben konnte: Alle um mich herum, wirklich alle, zogen Sackkleider an, setzten sich auf die Erde und in die Asche, fasteten und riefen zu dem Gott, den sie bisher gar nicht gekannt hatten. Und doch war ich nicht wirklich glücklich! Meine Predigt hatte zwar einen riesigen Erfolg gehabt, aber war das wirklich das, was ich wollte? Am Ende der Botschaft, die die Herolde des Königs ausriefen, war da nämlich ein

Satz: „Wer weiß, vielleicht ändert Gott seinen Beschluss, wenn wir fasten und beten und umkehren. Vielleicht lässt er von seinem glühenden Zorn ab und macht seine Drohung nicht wahr. Wer weiß, vielleicht entgehen wir so dem Tod.“

Und ich kannte meinen Gott. Er war barmherzig! Er hatte seinem Volk immer wieder Strafe angedroht und es dann oft genug nicht gestraft, weil wir umgekehrt waren. Mir hatte Er ja auch eine zweite Chance gegeben, auch wenn er mich gestraft hatte, weil ich eben nicht umgekehrt war. Aber Er hatte mich nicht so gestraft, wie ich es verdient hatte. Er hatte mich vom Tod errettet. Würde der Allmächtige jetzt etwa auch den Heiden, den Feinden Israels, gnädig sein? War ich dazu hierher nach Ninive geschickt worden, damit das Gerichtswort dann schließlich nicht eintraf? Würden die Assyrer dann noch vor dem Gott Israels Achtung haben oder meine Predigt schließlich als Fake abgetan werden? Ich verließ also die Stadt und suchte mir einen Platz östlich von Ninive, von dem ich einen guten Blick auf die ganze Stadt hatte. Gleichzeitig war ich aber weit genug weg, so dass ich nicht in Gefahr geriet, wenn Gott seine Drohung doch wahr machen sollte. Aber damit rechnete ich fast nicht mehr. Dort, ein bisschen oberhalb von Ninive, baute ich mir eine Hütte und wartete ab.

Aber meinen Frust musste ich loswerden. Und da niemand anderes da war, ließ ich ihn am HERRN aus. Das ist sicher nicht die feine Art, aber es war ehrlich. „Ach HERR“, sagte ich, „genau das habe ich mir gedacht, ja fast befürchtet, als ich noch zu Hause war. Darum wollte ich ja nach Tarsis weglaufen. Ich weiß ja – und habe es jetzt noch einmal erfahren – Du bist reich an Gnade und Barmherzigkeit, unendlich geduldig und voller Güte. Du wendest Dich liebevoll ohne Vorbedingungen uns Menschen zu. Du bist ein Gott, dem es leidtut, wenn er strafen muss. Lieber nimmst Du angedrohtes Unheil wieder zurück. Aber jetzt ist es genug! Du kannst doch nicht die Feinde Israels ungestraft davonkommen lassen! Lass mich lieber sterben! Ich will lieber tot sein, als das mitzuerleben.“ Wisst Ihr was dann geschah? Der Ewige antwortete mir doch tatsächlich. Es machte Ihm offensichtlich nichts aus, dass ich meinen Frust bei Ihm abgeladen hatte. Aber Er antwortete mir mit einer Frage: „Hast du recht, dass du so zornig bist?“ Ich fand ja. Aber das sagte ich jetzt doch lieber nicht. Wenn Gott schon so fragt, dann muss man in der Regel umdenken, aber das wollte ich nicht. Ich setzte mich also in den Schatten meiner Hütte und wartete ab.

Da wuchs innerhalb kurzer Zeit ein Rizinus neben meiner Hütte und breitete seine großen Blätter über mich. Ich freute mich über den zusätzlichen Schatten, denn wenn die Sonne so den ganzen Tag auf die Hütte schien, dann wurde es auch in der Hütte unerträglich heiß. Dieser Rizinus war eine wahre Wohltat. So konnte ich die nächste Zeit aushalten, bis der Rest der angekündigten 40 Tage herum war und ich hoffentlich das Gericht Gottes über Ninive miterleben konnte. Aber kaum hatte ich mich so richtig an dem Rizinus erfreuen können, nur wenige Tage war er so groß, dass er wunderbar Schatten gab, da kam ein schrecklicher Tag. Die Sonne ging auf und ich konnte fast zusehen, wie der Rizinus mit dem aufkommenden heißen Ostwind verdorrte. Irgendein blöder Wurm muss seine Wurzeln angefressen haben. Ich war wütend. Der Wind trug an diesem Tag wirklich nicht zur Abkühlung bei, im Gegenteil, es war ein richtig heißer Ostwind, wie ein heißer Fön, der einem die Kopfhaut verbrennt. Die Sonne brannte mir auf den Kopf und ich hatte schon fast einen Hitzschlag. Ich konnte nicht mehr. Ja, ich machte mir nicht einmal mehr die Mühe, aus der Sonne zu gehen. Ab liebsten wäre ich gestorben. Da hörte ich wieder die Stimme des HERRN: „Hast du recht, dass du so zornig bist, weil der Rizinus verdorrt ist?“ Ich war vielleicht schon zu benommen von der Hitze. Das ist die einzige Entschuldigung, die ich vorbringen kann, dass ich völlig respektlos, ja fast pampig, dem Ewigen antwortete: „Ja, ich habe Recht, dass ich wütend bin auf den Wurm und auch auf Dich. Und außerdem will ich sterben.“ Da hörte ich die Stimme des Ewigen wieder. Sie klang fast liebevoll, auf jeden Fall geduldig und ganz nah, als wenn

Er neben mir stünde: „Dir tut diese Rizinuspflanze leid, nicht wahr?“ Ich konnte nur nicken. „Du hast doch keine Mühe mit dieser Pflanze gehabt. Sie ist quasi über Nacht gewachsen und du hast dich an ihr freuen können. Und dann ist sie über Nacht eingegangen. Es war nur eine Pflanze. Und jetzt frage ich dich noch einmal. Sollte mir Ninive nicht leidtun? Es ist eine so große Stadt! Mehr als 120.000 Menschen leben darin. Sie wissen nichts von mir. Sie haben so wenig Einsichtsvermögen in meinen Willen und Plan, als könnten sie nicht rechts von links unterscheiden. So viele unwissende, Mitleid heischende Menschen – und dann auch noch die vielen Tiere! Sollte es mir da nicht leidtun? Sollte ich da nicht Gnade vor Recht ergehen lassen?“

Hatte mein Vorurteil, mein Schwarz-Weiß-Denken, mich wirklich so weit von Gottes Denken entfernt? Sollte der Ewige tatsächlich auch an die Feinde Israels denken und sogar mit Mitleid, ja Liebe, an sie denken? Und sollte Er von uns etwa auch so etwas wie Feindesliebe erwarten? Ihr wisst aus der Geschichte, dass Ninive schließlich doch zerstört wurde. Aber das geschah viel später. Vorher gebrauchte der HERR die Assyrer, um Israel zu strafen. Die Propheten Nahum und Zefanja sagten dann erneut die Zerstörung Ninives voraus. Da taten die Bewohner Ninives nicht Buße. Die Buße und der rettende Glaube ihrer Väter waren einige Generationen später vergessen. Die Babylonier machten die Stadt dem Erdboden gleich. Jeder muss selbst entscheiden, wie er zu dem Ewigen, dem Lebendigen, dem Gott Israels, dem Herrn über Himmel und Erde, dem Gnädigen und Barmherzigen und seinem Messias steht, ob er Ihm vertraut oder nicht.